

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	43 (1967-1968)
Heft:	2
Artikel:	Man wende sich vertrauensvoll... : Erlebnisse als Zugführer und Kondukteur
Autor:	Schuler, Karl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079748

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man wende sich vertrauensvoll...

Von Karl Schuler

Meine Armbanduhr sollte unbedingt noch fünf Jahre durchhalten, denn ich habe erst zwanzig Dienstjahre – siebzehn als Kondukteur und drei als Zugführer.

Das Gesicht der Eisenbahn hat sich während dieser Zeit grundlegend gewandelt, weniger der reisende Mensch. Wenn ich in den Erinnerungen krame, erscheint mir mein Leben fast wie ein Band, den ein zerstreuter Buchbinder aus Druckbogen eines Krimis, einigen Seiten Witzblatt, einem Abschnitt Roman, aber auch viel Telefonbuch, mit Namen ohne Handlung, zusammenge stellt hat.

Perlen am Kragen

Daß die in der Öffentlichkeit tätigen Männer in einer Uniform stecken müssen, erscheint selbstverständlich und notwendig. Die Eltern prägen den Kindern ein, sie sollten sich nur an Uniformierte wenden. Und erstaunlich viele Erwachsene behalten diese Gewohnheit bei.

So darf ich dann etwa in allen nur möglichen Städten Auskunft geben über Straßen und Gassen, Tram- und Busnummern und immer wieder Restaurants kennen, in denen man «gut und billig» ißt. Und wenn ich einmal still und zufrieden in einem Tea Room sitze, in dem kein einziger Tisch mehr frei ist, so kann ich mit neunzigprozentiger Sicherheit damit rechnen, daß die nächste eintretende Allein-Dame sich zu mir setzt und mir von all den unangenehmen Erlebnissen berichtet, welche sie seit ihrer Kindheit mit der Eisenbahn hatte. Oder manchmal auch angenehme...

In Genf hielt ich mich an einem Sommerabend einmal in einem Freiluftrestaurant auf, als sich eine recht junge Dame zu mir gesellte. Bald erzählte sie mir, daß auch sie bei der Bahn gearbeitet habe, allerdings bei der SNCF, der französischen Staatsbahn. «Als ich noch ledig war, wissen Sie.»

Ich entschuldigte mich für mein «Mademoiselle», worauf sie begütigend meinte, das mache nichts, sie sei

ja schließlich auch erst siebzehn gewesen, als sie geheiratet habe. Aber sie habe es noch nie bereut.

«Ist das denn schon lange seither?» wollte ich wissen. «Ça fait juste un mois! – das war genau vor einem Monat», strahlte sie darauf grinsend.

Man reagiert schon sehr verschieden auf Uniformen. – Mein erster Uniformkittel hatte einen samtenen Stehkragen mit einer Art Perlen schnur am oberen Rand. Während einer längeren Arbeitspause, in der Nähe des Wohnortes meiner Freundin, traf ich einmal in Uniform mit ihr zusammen. Sie benahm sich sehr seltsam, reserviert, und noch viel zurückhaltender als sonst; das hat mich ordentlich beunruhigt.

Nach langem Zögern fragte ich nach dem Grund. Und darauf gestand sie errötend: «Weißt du, mit diesem Kragen und ohne Mütze siehst du aus wie ein Pfarrer, und das macht mich einfach gehemmt!»

Deshalb wurde wohl bald der Stehkragen abgeschafft. Jetzt läuft nur noch ein Zugführer der SBB im Winter in der alten Uniform herum. Man nennt das Kuriosum den «Kragenbär».

Bedürftige und Bleiche

Im Jahre 1966 lieferten 3312 Mann Zugpersonal der SBB insgesamt 6 265 084 Franken ab. Das Inkasso kleinerer oder größerer Beträge durch uns gibt immer wieder zu Auseinandersetzungen Anlaß:

Ein rechtgekleideter älterer Mann stieg auf einer Station unweit Luzern ohne Billet ein. Zum Fahrpreis kamen also noch die fünfzig Rappen Zuschlag, von denen er ohne weiteres annahm, sie gingen in meinen eigenen Sack. «Unsereiner bekommt eben den Lohn nicht für das Herumstehen am Bahnhof – dafür muß man dann dem Kondukteur noch das Bier bezahlen!» schimpfte er.

Da gab ich ihm seinen Fünfziger wieder zurück: «Sehen Sie, hin und wieder bekomme ich sogar Trinkgeld. Das lege ich immer in ein Kässeli. Wenn mir dann wieder einmal ein Bedürftiger begegnet, der auf jeden

Erlebnisse als Zugführer und Kondukteur

Rappen schauen muß, dann gebe ich ihm das Geld zurück.»

Darauf setzte ich meinen Weg fort. Der «Bedürftige» aber lief mir alsbald nach und zeterte: «Sehe ich etwa aus wie einer, der nicht einmal lumpige fünfzig Räppli zahlen kann? Von einem Eisenbahnknecht habe ich dann kein Almosen nötig!»

Ich spürte, wie mir etwas in die rechte Kitteltasche glitt. Vor der Tür schaute ich nach... der Bekehrte hatte mir einen Zweifrankler zugeschickt. Mein «Bedürftigenkässeli» war also wieder aktionsfähig. Zum Beispiel so:

Im Morgenzug von Brugg nach Olten erlebte ein Fräulein, als es in die Handtasche griff und weder auf Abonnement noch Geldbeutel stieß. Vergessen!

«Kommen Sie mit in das Auskunfts büro, man bringt das dort in Ordnung», sagte ich beruhigend.

Das junge Wesen war dem Weinen nah. – «Ich trete heute eine neue Stelle an und kenne in Olten keinen Menschen. Da kann ich doch nicht bereits am ersten Tag einen Vorschuß verlangen oder eine Mitarbeiterin anpumpen, um in der Kantine das Mittagessen zu bezahlen.»

Das begriff ich. Ich stellte dem Fräulein ein Billet im Betrage von 4 Franken 90 aus und übergab ihr noch 15 Franken 10 in bar. Dazu drückte ich der Staunenden einen Einzahlungsschein auf mein Postcheckkonto in die Hand und bat, die zwanzig Franken gelegentlich einzuzahlen.

Ein bißchen anders sah der Fall in einem Spätzug aus: Ein junger Mann, angetrunken, ohne Billet, und nach seiner eigenen Erklärung «knochenstier».

Ausweis?

Der Fröhliche zeigte mir eine Legitimationskarte der Universität. Ich hieß ihn, am Bestimmungsort mit mir zu kommen. Zwei Stationen vorher aber erwartete mich der Ernüchterte im Korridor und sagte, er müsse mit mir sprechen. «Sie dürfen mich in T. auf keinen Fall auf das Stationsbüro bringen. Herr Keller hat diese Woche



Illustration Libis

Spätdienst – und er ist mein zukünftiger Schwiegervater!» Da zückte ich eben einmal mehr einen Einzahlungsschein, nicht ohne zu drohen, mich in einer Woche an Herrn Keller zu wenden, wenn der Klotz bis dahin nicht eingetroffen sei. – Der erschien aber auch diesmal pünktlich, und erst noch schön aufgerundet!

Gratis bis teuer

Als Zugsbegleiter besitze ich einen Bahnpolizeiausweis, der mir auf Bahngelände die Kompetenzen eines Kantonspolizisten verleiht. Er wurde mir nach erfolgter Vereidigung auf dem Statthalteramt ausgehändigt. Ein Betrüger kann also gemäß Artikel 155 des Strafgesetzbuches (Erschleichen einer Leistung) bahnpolizeilich verzeigt und strafrechtlich verfolgt werden. Es braucht, besonders im Wiederholungsfall, nicht einmal sehr viel: Fahren mit einem fremden Abonnement kann genügen.

Im Rheintal bekam ich einmal ein Abonnement in die Hand, dessen aufgeführten, rechtmäßigen Besitzer ich

zufällig kannte – nicht aber den Benutzer. Die Abklärung auf der Wohnortsstation ergab, daß beide im selben Betrieb arbeiteten, und zwar in verschiedenen Schichten. So war es möglich, daß das selbe Abonnement von beiden benutzt wurde.

In einem außergerichtlichen Vergleich wurden die Betrüger zur Bezahlung jeder widerrechtlich ausgeführten Fahrt zur einfachen Taxe mit Zuschlag verknurrt – was einige hundert Franken ausmachte...

Weil abschiednehmende Frauen gewöhnlich die Türen offenlassen, wartete ich einmal im Bernbiet, bis eine Mutter ihrer Tochter zum letzten Mal «Tschau Meieli» gesagt hatte. Nach Abfahrt des Zuges begann ich mit der Billetkontrolle auch gleich bei Meieli. Das gezeigte Abonnement allerdings lautete auf eine Alice – den Namen der Freundin, die es ausgeliehen hatte. Diesmal kostete es nur fünf Franken.

Daß sich hinter unverschlossenen Aborttüren billig reisen läßt, ist bekannt, mir auch.

Als ich im letzten Winter kurz nach Göschenen einen Burschen samt Ski und Koffer herausholte, fand ich seine Geschichte wirklich faul, denn er hatte nicht einen roten Rappen bei sich.

Raffinierteren Hexen kam ich in einem aus Österreich einfahrenden Zug auf die Spur. Ein Fräulein wies mir zwei Billette vor und erklärte, die Freundin sei auf der Toilette. Weil mich die Augenbrauen zu beissen begannen, gefiel mir die Sache nicht recht. Von einem leeren Abteil aus beobachtete ich über die bei Nacht spiegelnden Korridorfenster die besagte Türe. Nach geraumer Zeit kam die Billetinhaberin, klopfte an die WC-Türe und rief: «Rauskommen!» – Und dann verließen gleich zwei Freundinnen das Örtchen.

Der Fall war klar, und ich nahm das Trio in Empfang.

Alte Freunde

Apropos Hüsli: Bei bitterer Kälte fuhr ich während des letzten Winters nachts im Dienstwagen eines Güterzuges von Genf heimwärts. Wie immer schaute ich bei der Fahrt durch die Rebberge auf den See und hinüber nach Evian, das in vollem Licht erstrahlte. Auf der Höhe von Puidoux suchte ich die Toilette auf. – Da saß einer drin!

«Wer sind Sie?» lärmte ich erschreckt. Darauf stand der Schwarzfahrer gemächlich auf und sprach mit Würde: «Ich bin der Leonardo da Vinci!»

Ich blickte ihm in die Augen und war im Bild: der ist irgendwo ab.

«Kommen Sie heraus und setzen Sie sich zum Gasofen, da drin erfrieren Sie ja!»

Zur Sicherheit pflanzte ich mich so hin, daß ich ihn stets im Auge behalten konnte. Überdies nahm ich einen der zwei vorhandenen, halbmeterlangen Schraubenschlüssel neben mich, passiere da was wolle.

Es ist ein komisches Gefühl, in einem Raum von drei auf drei Meter mit einem Verrückten zusammen im Hundertkilometertempo durch die

Man wende sich vertrauensvoll...

Nacht zu rumpeln. Natürlich hätte ich den Zug jederzeit zum Stehen bringen können, der rote Handgriff war in Reichweite. Aber was dann?

In Romont warf ich dem Vorstand einen Zettel vor die Füße: «Irrer im Zug – Polizei in Bern verständigen.»

Der ungebetene Gast verhielt sich ruhig, sprach etwa vor sich hin und zeichnete Figuren in die Luft.

Endlich waren wir in Bern.

Der Beamte in Romont hatte gute Arbeit geleistet: ein Schrank von einem Polizisten stand fast metergenau bereit. Er trat in den Wagen und fragte: «Wer siit Iir?» «De Leonardo da Vinci.» «Uh, das trifft sich jetzt aber guet: uf em Poschte hei mer grad au no dr Michelangelo, da chöit er gäbig prichte zäme – chömit grad mit!»

Der also Angesprochene machte sich ohne weiteres auf den Weg. Er war in einer Anstalt in Lausanne davongelaufen, hörte ich später.

Dienst am Kunden

Zum Teil sind die Dienste käuflich: Man kann für einen Franken fünfzig den Sitz- oder Liegeplatz für die Fahrt ins Ausland reservieren lassen, im Zug Geld wechseln oder ein Telegramm aufgeben. Aber wenn ich vom Dienst am Kunden rede, dann meine ich das andere, das nicht bezahlt werden kann; das Spontane, das im richtigen Moment das Rechte tun.

Aus einem Abteil kommend, war ich da auf einer Fahrt in den Vorräum am Wagenende getreten. Auf dem dortigen Zweierbänkli saß eine eher volkschlanke Frau reiferen Alters. Bei meinem Erscheinen brach sie erlöst in den Ruf aus: «Sie sind meine letzte Hoffnung!»

Das kann vorkommen.

«Worum handelt es sich denn?» erkundigte ich mich.

«Sehen Sie, mir ist etwas ganz Dummes passiert. Jetzt ist mir vorhin der Büstenhalter aufgegangen, und ich bringe ihn einfach nicht zu, ohne mich auszuziehen. Und an der nächsten Station muß ich doch aussteigen. Würde es Ihnen etwas aus-

machen, mir auf dem Rücken die beiden Häkchen wieder einzuhängen?»

Auch auf die Gefahr hin, daß ein Hinzukommender den eindeutigen Notfall als zweideutige Situation anschauen könnte, übernahm ich den Auftrag...

Aber nicht jeder fraulichen Situation ist man gewachsen:

Im Nachtzuge 494, der Luzern um 0.15 Uhr Richtung Süden verläßt, hatte Zugführer Mathis vom Depot Chiasso Dienst. Vorschriftsgemäß trug er bei der ersten Billetkontrolle alle Erstklässler mit Angabe der Bestimmungsstation auf seinen Wagenplan ein.

Bei der Fahrt durch den Gotthardtunnel verglich er seinen Plan mit dem «Bestand»: Und da lagen ja auch wirklich bereits zwei jüngere Italienerinnen auf den langen Polsterbänken in einem vorher nicht besetzten Abteil! Natürlich Zweitklässler – statt Nachzahlung Geschrei: «Lassen Sie das Herz sprechen, Capo, wir erwarten in diesen Tagen ein Kind... schreckliche Eisenbahnfahrt... wir werden die Bambini bekommen... bevor wir Italien erreichen!»

Die eine beginnt zu wimmern, preßt die Hände in den Unterleib, ruft verzweifelt nach der fernen Mammina...

Unserem sechzigjährigen Zugführer, einem alten Hagestolz, treibt das den Angstschweiß heraus. Er hastet in den Gepäckwagen, schreibt eilig einen Zettel, rollt diesen in eine Zeitung, stülpt einen Dichtungsring darüber. Bei der Annäherung an die Station Ambri-Piotta macht er sich pfeifend, aus dem Gepäckwagentor lehnend, bemerkbar – die Depesche fliegt dem Statiönler vor die Füße!

Während der schwere Zug durch die Kehrtunnels talwärts donnert, spielt das Telefon: «Zug 494 in Faido anhalten. Geburt im Zuge. Spital verständigen!»

Der Mann auf der Lokomotive quittiert die Haltstellung der Signale mit einem Pfiff – und hält den Zug an. Mathis springt vom Trittbrett, zwei Sanitäter mit einer Tragbahre folgen seinem Ruf. Die beiden schreienden

und um sich schlagenden Frauen werden aus dem Zug geholt und mit Blaulicht ins Krankenhaus gebracht.

Zur selben Zeit, da Zugführer Mathis auf der Fahrt erleichtert seinen Rapport über den Vorfall schreibt, stellt man im Spital fest, daß keine der beiden auch nur schwanger ist...

Es soll ein sehr teurer Klassenwechsel geworden sein!

Ein anderes Anhalten hatte mehr Sinn:

Es war genau Mitternacht, als mir bei der Vorbeifahrt in Richterswil eine Frau ein Billet nach Ziegelbrücke vorwies. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß wir ohne Halt bis Sargans durchfahren werden.

Da entgegnete sie mir entschlossen: «Der Zug hält diese Nacht in Ziegelbrücke, denn... ich ziehe die Notbremse!»

Und dann erklärte sie mir unter Tränen, daß ihr Mann in Nafels unglücklich sei und am Bahnhof bereits ein Auto auf sie warte.

Natürlich hätte ich sie daran hindern können, ihr Vorhaben auszuführen. Aber...

Um gedeckt zu sein, nahm ich die Personalien auf, und zog auch gleich die fünfundzwanzig Franken gegen Quittung ein, welche die Bahnpolizeivorschrift als Mindestbetrag für das unbefugte Betätigen der Not- oder Handbremse vorsieht.

Der Zug hielt in Ziegelbrücke völlig ruckfrei genau am Perron an. Ich selber hatte, da kein Zugang zur Lokomotive bestand, im Gepäckwagen diese Bremsung vollzogen. Mit dem dort vorhandenen Bremshahn und dem Blick auf das Manometer läßt sich das subtiler ausführen als durch das Herunterreißen eines plombierten Notbremsgriffes.

Über alles und jedes gibt es Vorschriften und Reglemente. Und doch muß man immer wieder versuchen, einen gangbaren Weg zwischen Reglement und Verstand zu finden. Vielleicht ist gerade das stete Suchen nach diesem möglichen Weg ein Grund, daß es mir in der Bähnleruniform wohl ist.

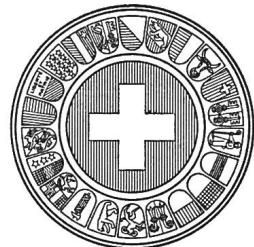
Vorsorge aus eigener Kraft

Betriebliche und private Vorsorge bei der Rentenanstalt in Form von Kapital-, Renten- und Risikoversicherungen bilden eine notwendige Ergänzung der staatlichen AHV/IV und passen Ihren Versicherungsschutz den eigenen besonderen Bedürfnissen an.

Über 1 Million Franken pro Arbeitstag

zahlt die Rentenanstalt im Durchschnitt an ihre Versicherten aus, wovon allein täglich mehr als 250 000 Franken Gewinnanteile. Nach ihrem Grundsatz der Gegenseitigkeit kommen alle Überschüsse den Versicherten zu.

Rentenanstalt



Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt

Älteste und grösste
schweizerische Lebensversicherungsgesellschaft
Hauptsitz in Zürich, General Guisan-Quai 40

Generalagenturen in
Aarau, Basel, Bern, Biel, Chur, Freiburg, Genf, Glarus,
Lausanne, Lugano, Luzern, Neuenburg, Romanshorn,
St. Gallen, Sitten, Solothurn, Winterthur, Zürich

Niederlassungen in
München, Paris, Amsterdam, Brüssel, Liverpool
